

A black and white illustration of a village, likely Stäfa, featuring a prominent church with a tall steeple, a lake in the background, and a foreground filled with trees and houses.

Vom Chronicon Helveticum zu Schillers «Wilhelm Tell»

In Stäfa sprang der Funke.

ÆGIDII TSCHUDII

gewesenen Land-Ammanß zu Glarus

CHRONICON HELVETICUM.

Ober

Gründliche Beschreibung

Der

So wohl in dem Heil. Römischen Reich als besonders
in Einer Lobl. Eydnosßschafft und angränzenden Orten
vorgelassenen

Werkwürdigsten Begegnissen.

Alles

Auß Authentischen Briessen und Urkunden / auch größten Theils mit
beygefügtten Copeyen aller zu dieser Historie dienlichen Documenten und
Diplomatun , mit sonderbarem Fleiß aus denen vornehmsten Archiven

Loblicher Eydnosßschafft

zusammen getragen.

Runnehro zum Ersten mahl auß dem Originali herausgegeben /
und mit einer Vorrede und nöthigen Anmerkungen ,

Wie auch
einem Register versehen

Von

Johann Rudolff Bselin / J. U. D.

Facult. Jurid. Basil. Assess. und der Königl. Preussischen Gesellschaft
der Wissenschaften Mitgliede.

Erster Theil,

Von Anno M. bis A. MCCCCXV.

Gedruckt zu Basel /

In Verlegung Hans Jacob Bischoff , Buchhändlers allda.

ANNO M D C C X X I V .

Vom Chronicon Helveticum zu Schillers « Wilhelm Tell »

In Stäfa sprang der Funke.

2. Auflage im September 2010

Texte zusammengetragen von Walter Kobelt,
ehem. Präsident der Lesegesellschaft Stäfa

Text- und Bildgestaltung: David Kobelt, www.seika.ch

Vorwort

Wie kommt es, dass ausgerechnet Friedrich Schiller, der nie einen Fuss in die Schweiz gesetzt hat, die alte Freiheits Sage, wie sie in der Chronik von Aegidius Tschudi zu finden ist, aufgegriffen und zum Schweizer Freiheitsdrama schlechthin gemacht hat?

Die vorliegende kleine Schrift geht der Frage nach. Sie beginnt mit einem Bild des Stäfner Malers Johann Heinrich Meyer, den eine innige Freundschaft mit Goethe verband. Wohl darum wählte dieser im Herbst 1797 die «Alte Krone» in Stäfa, das Gasthaus von Meyers Grosseltern, als Stützpunkt für seine gründliche Erkundung der Urschweiz. Dabei stiess er schon in Stäfa, dem Ort, der eben erst das Joch der städtischen Obrigkeit im sog. «Stäfner Handel» abzuschütteln versucht hatte, auf Tschudis sprachgewaltige Schilderung der Tellensage. Und noch in der Zürichseegemeinde reifte sein Plan, den Tell selber dichterisch zu gestalten. Es sollte ein Epos in antikem Versmass werden. Später musste Goethe das Vorhaben jedoch fallen lassen. Die umfangreichen Vorarbeiten überliess er darauf seinem Freund Schiller.

Theo Meyer, alt Gemeinderat Stäfa, sei ganz herzlich für die Anregung zu der vorliegenden Schrift und die finanzielle Unterstützung bei der Herausgabe derselben gedankt. In den Dank einschliessen möchte der Verfasser auch seinen Enkel, David Kobelt, für die grafische Gestaltung.



Johann Heinrich Meyer (1760 – 1832)

J.H. Meyer wurde 1760 in Zürich geboren und wuchs im grossväterlichen Gasthof «Alte Krone» in Stäfa auf.

Als junger Maler lernte er in Italien Wolfgang Goethe kennen, mit dem ihn darauf eine jahrzehntelange, innige Freundschaft verband. Er wurde zu Goethes Berater in allen künstlerischen Fragen.

Von Rom aus pries dieser Heimweh-Schweizer – «Kunscht-Meyer», wie man ihn nannte, – sein Stäfa in überschwänglichen Worten: «Wer in Stäfa wohnen kann, der danke Gott und seinem Glück.»

Wohl nicht zufällig wählte Goethe Stäfa als Basis für seine dritte und letzte Schweizerreise.



Aegidius Tschudi (1505 – 1572)

Glerner Geschichtsschreiber und Politiker, Verfasser des «Chronicon Helveticum».

Viele heutige Historiker sehen Tschudi mit seinem Schlüsselwerk der schweizerischen Historiographie als «Vater der Schweizergeschichte» und rühmen sein grosses Interesse an Sprachfragen und seine philologische Kompetenz.

Aegidius Tschudi vollendete sein «Chronicon Helveticum» schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Erstmals gedruckt wurde es aber erst 1734 von Johann Rudolf Iselin in Basel. Eine wissenschaftlich überarbeitete Neufassung erfolgte im Jahre 2001 .

Wie Wilhelm Tell von Uri dem Hut nit Reverenz tett.

Am Sonntag nach Othmari, was der 18. Wintermonats/
 gieng ein redlicher frommer Land-Mann von Uri / Wilhelm
 Tell genant / (der ouch heimlich in der Punts -Gesellschaft
 was) zu Altorf etlichmal für den uffgehenckten Hut / und
 tett Jm kein Reverentz an / wie der Landt-Vogt Gessler
 gebotten hat ; Das ward Jme Land-Vogt angezeigt. Also
 morndes darnach am Montag berufft Er den Tellen für sich
 / fragt Jn trutzlich / warumb er sinen Gebotten nit gehorsam
 wäre / und dem König ouch Jme zu Verachtung dem Hut
 kein Reverentz bewisen hette? Der Tell gab Antwort: Lieber
 Herr / es ist ungevård / und nit uss Verachtung geschechen
 / verzichend mirs / wär ich witzig / so hiess ich nit der Tell
 / bitt umb Gnad / es soll nit mer geschechen. Nun was der
 Tell ein guter Armbrust - Schütz / dass man Jn besser kum
 fand / und hat hübsche Kind / die Jm lieb warend / die
 beschickt der Land-Vogt / und sprach: Tell / welches under
 denen Kinden ist dir das liebste? Der Tell antwort: Herr si
 sind mir alle glich lieb. Do sprach der Land-Vogt: Wolan
 Tell / du bist ein guter verrüempter Schütz / als ich hör /
 nun wirst du din Kunst vor mir müssen beweren / und
 diner Kindern einem ein Oepffel ab sinem Houpt müssen
 schiessen / darumb hab eben Acht / dass du den Oepffel
 treffest / dann triffst du Jn nit des ersten Schutzes / so kost
 es dich din Leben. Der Tell erschrack / bat den Land-Vogt
 umb Gottes willen / dass Er Jne des Schutzes erliesse / dann
 es unnatürlich wäri / dass Er gegen sinem lieben Kind
 sollte schiessen / Er wöll lieber sterben. Der Landt-Vogt
 sprach: Das must du tun / oder du und das Kind sterben:

Der Tell sach wol / dass Ers tun must / bat Gott inniglich / dass Er Jn und sin lieb Kind behüte. Nam sin Armbrust / spien es / legt uff den Pfyl / und stackt noch ein Pfyl hinden in das Göller / und legt der Landt-Vogt dem Kind (das nit mer dann 6. Jar alt was) selbs den Oepffel uff sin Houpt. Also schoss der Tell dem Kind den Oepffel ab der Scheitlen des Houpts / dass Er das Kind nie verletzt. Do nun der Schutz geschechen was / verwundert sich der Landt-Vogt / des meisterlichen Schutzes / lobt den Tellen siner Kunst / und fragte Jne / was das bedüte / dass Er noch ein Pfyl hinden ins Göller gesteckt hette? Der Tell erschrack aber / und gedacht die Frag bedüet nützit Guts / doch hett Er gern di Sach glimpfflich verantwort / und sprach: Es wäre also der Schützen Gewonheit ; Der Landt-Vogt merckt / wol / dass Jm der Tell entsass / und sprach: Tell nun sag mir frolich die Warheit / und fürcht dir nützit darumb / du sollst dins Lebens sicher sin / dann die gegebene Antwort nimm ich nit an / es wird etwas anders bedüt haben. Do redt Wilhelm Tell: Wolan Herr / sidmalen Jr mich mins Lebens versichert habend / so will ich üch die grundlich Warheit sagen / dass min entliche Meinung gewesen / wann ich min Kind getroffen hette / dass ich üch mit dem andern Pfyl erschossen / und one Zwifel üwer nit gefält wolt haben. Do der Landt-Vogt das hört / sprach Er: Nun wolan Tell: Jch hab dich dins Lebens gesichert / das will ich dir halten / diewil ich aber din bösen Willen gegen mir verstan / so will ich dich füren lassen an ein Ort / und alda inlegen / dass du weder Sunn noch Mon niemerme sechen solt / damit ich vor dir sicher sig.



Tell missachtet den Hut.
(nach einem Stich von H.Courvoisier)



Apfelschuss – Szene
(Aus Etterlins Chronik, Basel 1507)

Goethes Schweizerreise, die «Tellische Geschichte» und Schillers Wilhelm Tell



Der 42jährige Goethe (1749 – 1832)

Kreidezeichnung von J.H. Lips, 1791

Im Jahr 1775 machte Goethe seine erste Reise in die Urschweiz und schrieb darüber begeistert: «Mir ist's wohl, dass ich ein Land kenne, wie die Schweiz ist; nun geh mir's wie's wolle, hab ich doch immer da einen Zufluchtsort.»

1797 unternahm er dann seine dritte Schweizerreise über Zürich und Stäfa wieder in die Urkantone, «wohin mich nun schon zum dritten Male eine unglaubliche Sehnsucht anregte...» von Brunnen nach Flüelen, am «Freyheitsgrütli» und an der Tellsplatte vorbei nach Altdorf. Nach einer neuen Gotthardtour fuhr man über den See gen Beckenried und Stans und weiter von Stansstad nach Küssnacht, zu Fuss durch die Hohle Gasse nach Immensee und über Zug zurück nach Stäfa.



Alte Krone in Stäfa 2007

1797 verbrachte Goethe einen ganzen Monat im Gasthaus «Alte Krone» in Stäfa. Dort stiess er auf Tschudis Schweizerchronik (Chronicon Helveticum) und entdeckte darin die «Tellische Geschichte». Sogleich fasste er den Plan einer neuen dichterischen Gestaltung der Schweizer Befreiungssage.

Im Tagebuch über die Stäfner Tage erwähnte Goethe seine Beschäftigung mit der Chronik gleich viermal:

Montag, den 9. Oktober 1797: Früh am Tagebuch diktiert. Die Schweizer Chronik wegen der Tellischen Geschichte...

Dienstag, den 10. Oktober: ... Tschudis Chronik. Zeichnung Tells mit dem Knaben.

Sonnabend, den 14. Oktober: Brief an Schiller ... Sich durch unmittelbares Anschauen die naturhistorischen, geographischen, ökonomischen und politischen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, und sich dann durch jene alte Chronik die vergangenen Zeiten näher zu bringen, auch sonst manchen Aufsatz der arbeitsamen Schweizer zu nutzen, gibt

... eine sehr angenehme Unterhaltung ... Ich bin fast überzeugt, dass die Fabel von Tell sich werde episch behandeln lassen ... und es kommt nun auf gut Glück an, ob aus dem Unternehmen etwas werden kann ...

Dreissig Jahre später erzählte Goethe Eckermann: « Von diesem schönen Gegenstande («Wilhelm Tell») war ich ganz voll, und ich sumpte dazu schon gelegentlich meine Hexameter. Ich sah den See im ruhigen Mondschein, erleuchtete Nebel in den Tiefen der Gebirge. Ich sah ihn im Glanze der lieblichsten Morgensonne, ein Jauchzen und Leben in Wald und Wiesen. Dann stellte ich einen Sturm dar, einen Gewittersturm, der sich aus den Schluchten auf den See wirft. Auch fehlte es nicht an nächtlicher Stille und an heimlichen Zusammenkünften über Brücken und Stegen.

Von allem diesem erzählte ich Schillern, in dessen Seele sich meine Landschaften und meine handelnden Figuren zu einem Drama bildeten. Und da ich andere Dinge zu tun hatte und die Ausführung meines Vorhabens sich immer weiter verschob, so trat ich meinen Gegenstand Schillern völlig ab, der denn darauf sein bewunderungswürdiges Gedicht schrieb. »



Friedrich Schiller (1759 – 1805)

1802 begann Schiller mit dem Quellenstudium für seinen «Wilhelm Tell». Er, der die Schweiz nie mit eigenen Augen gesehen hatte, stützte sich dabei völlig auf die präzisen Studien der Landschaft und ihrer Bewohner, von denen sein Freund Wolfgang von Goethe so begeistert erzählt und geschrieben hatte und natürlich auf die «Tellische Geschichte», von der Aegidius Tschudi in seinem *Chronicon Helveticum* berichtete.

Die «Tellische Geschichte» kommt Schillers «Idee vom Menschen als Wesen, das will» sehr entgegen.

17. März 1804: Uraufführung des «Wilhelm Tell» in Weimar. Das Publikum war begeistert. «Hier geht es um die gefährdeten Rechte des Volkes, das fühlt, dass hier das Herz der Freiheit schlägt. Und es ermisst die unerträgliche Last, die den Beherzten zwingt, das Aeusserste zu wagen.» (Emil Staiger)

Benützte Literatur

Biedrzynski Effi: Goethes Weimar. Artemis Verlags-AG, Zürich 1992

Kläui Paul; Frey Hans u.a.: Stäfa, 2 Bände, Stäfa 1968/1969

Maissen Thomas: Winkelried, Tell, fromme Bauern und Alpen.
Neues zu den alten Eidgenossen, NZZ 29.8.2007, Nr. 199

Marchal Guy P.: Aegidius Tschudi – ein «ganzer Mensch»,
NZZ 16.9.1999, Nr. 215

Schiller Friedrich: Wilhelm Tell, Landibuchverlag
G. Duttweiler, Zürich 1941

Staiger Emil: Friedrich Schiller, Atlantis Verlag, Zürich 1967



Altdorf im Kanton Uri